

Sören Bollmann  
Monolog eines Barkeepers



Sören Bollmann

# Monolog eines Barkeepers

Europäische Erzählungen

EDITION  
Noack   
Block

Umschlagabbildung unter Verwendung von Adobe Firefly

ISBN 978-3-86813-183-3

E-Book (PDF) ISBN 978-3-86813-890-0

E-Book (EPUB) ISBN 978-3-86813-889-4

© Edition Noack & Block in der Frank & Timme GmbH  
Berlin 2025. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes  
bedarf der Zustimmung des Verlages. Das gilt insbesondere  
auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, die Einspeicherung und  
Verarbeitung in elektronischen Systemen, Text- und Data-Mining  
sowie Einsatz und Training von KI-Systemen.

Herstellung durch Edition Noack & Block  
in der Frank & Timme GmbH,  
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin  
info@frank-timme.de  
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

[www.noack-block.de](http://www.noack-block.de)

# ***Inhalt***

**Pedro** (*Spanien*) 7

**Ewelina** (*Deutschland und Polen*) 13

**Der Dieb und der Zufall** (*Spanien*) 21

**Monolog eines Barkeepers** (*Polen*) 27

**Erde** (*Deutschland und Polen*) 31

**Der Lokführer** (*Deutschland*) 47

**Das Bewerbungsgespräch** (*Belgien*) 49

**Die Beerdigung** (*Deutschland*) 55

**Die Frau mit der großen Tasche**  
(*Deutschland*) 77

**Die Verhandlung** (*Belgien*) 81

**Das Bild von einer Frau** (*Deutschland*) 85

**Eine gefährliche Begegnung** 89

**Das Treffen auf Formentera** (*Spanien*) 91

**Ottokars dreizehn Frauen** 113

**Une promenade** (*Frankreich*) 119

**Unter der Haut** (*Kroatien*) 125

**Der Mann, der sein Gedächtnis verlor**  
(*Belgien*) 135

**Das Mädchen mit den nackten Brüsten**  
(*Finnland*) 149

**Eine Mutter** (*Deutschland*) 155

# ***Pedro***

Der Mittwoch war für Pedro, was für andere Leute der Sonntag war. Am Wochenende, wenn Kurzurlauber aus halb Europa nach Barcelona einflogen und in die benachbarten Küstenorte ausschwärmten, war Pedro, der neben Spanisch und Katalanisch fließend Englisch, Französisch und Deutsch sprach und darüber hinaus ein paar Floskeln wie »Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Tag« oder »Sie sehen bezaubernd aus, junge Dame« in unzähligen weiteren Sprachen zum Besten geben konnte, in der Tourist-Information von Badalona unentbehrlich. Dafür musste man ihm den Mittwoch freigeben, an dem eine weniger sprachbegabte Kollegin Pedro vertrat.

Mittwochs stand er in aller Frühe auf, um den Sonnenaufgang nicht zu verpassen. Die Tasche mit allem, was er für den Tag benötigte, stand schon seit dem Vorabend im Flur. Es waren bloß noch jene Dinge hineinzustopfen, die die Nacht besser im Kühlschrank verbrachten wie das Bier und die Würmer. Er gab Sofia einen Abschiedskuss, der sie niemals aufweckte, höchstens lächelte sie verträumt und drehte sich auf die andere Seite, schnappte die Angel, die neben der Schuhkommode lehnte und machte sich auf den Weg zum Hafen.

Pedro hatte vor ein paar Jahren ein altes Fischerboot erstanden und für seine Zwecke hergerichtet. Die Fenster des Führerhäuschens ließen sich nach allen Seiten öffnen, damit er dem Wind und der Sonne nahe war. Dass der Motor anstandslos ansprang,

erstaunte ihn jedes Mal aufs Neue. Er manövrierte den Kahn behutsam aus dem überfüllten Hafen und nahm Kurs auf das offene Meer, über dem der Himmel aufklarte und die noch unsichtbare Sonne ihre Strahlen vorausschickte. Die Pastis-Fabrik und die Metropole Barcelona würdigte er ebenso wenig eines Blickes wie die Flugzeuge, die zu jeder Tages- und Nachtzeit im Zwei-Minuten-Takt aus dem Himmel auftauchten und am Ufer landeten.

Pedro folgte der Küste Richtung Norden und beobachtete, wie die Farben des Himmels von Minute zu Minute kräftiger und der Widerschein auf dem Wasser immer heller wurden. Er fuhr so langsam, dass ein ausdauernder Schwimmer hätte mithalten können. Schließlich hatte er kein besonderes Ziel und den ganzen Tag Zeit.

Die Sonne stieg aus dem glitzernden Wasser. Er hielt ihr sein Gesicht entgegen, damit sie es wärmte. Pedro lauschte dem Tuckern des Motors und den Vögeln, die sich von der Küste entfernt hatten. Der sanfte Seegang schaukelte sein Boot wie eine Wiege. Als er die Augen wieder öffnete, war er immer noch das einzige Boot weit und breit und der Hafen von Badalona schon ein paar Meilen entfernt. Seine Frau schlief bestimmt noch, sie musste erst um acht Uhr ihre Arbeit aufnehmen. Die Gedanken kamen und gingen, ohne dass er einem von ihnen besondere Bedeutung beimaß. Es waren oft ganz schön skurrile Vögel, denen die im Internet zugänglichen Informationen nicht ausreichten und die stattdessen die Tourist-Info aufsuchten. Dass die Zeit verging, merkte er nur daran, dass die Sonne auf ihrem Weg über den Himmel immer höher kletterte und schon solche Kraft besaß, dass er sich seiner Jacke entledigen und den Strohhut aufsetzen konnte.

An der Küste zog ein Ort nach dem anderen vorbei, von denen keiner dem anderen glich. Einige waren dicht besiedelt, mit mehrstöckigen Gebäuden für tausende Menschen. Woanders



überwog die Natur mit Felsen, Palmen und Zypressen. Es gab lange Sandstrände genauso wie kleine Buchten und schroffe, steinige Küstenabschnitte, unscheinbare Anlegestellen und veritable Häfen mit riesigen Yachten. Von Zeit zu Zeit tauchte hinter Bäumen und Küstenbauten der Zug auf, der alle Orte der katalonischen Küste miteinander verband und in dem Touristen und einheimische Pendler nebeneinander hockten.

Pedro war nicht mehr der Einzige auf dem Meer. Ein Fischerboot war auf dem Weg zu seinen Fanggründen, er erwiderte den Gruß. Kaum hatte er den Kahn aus den Augen verloren, näherte sich mit hoher Geschwindigkeit eine glänzende, weiße Yacht, die sein Gefährt überragte wie ein Schloss eine Gartenlaube. Die Yacht produzierte eine Bugwelle, die einem Tsunami Ehre gemacht hätte. Pedro ging auf Nummer sicher und drehte das Steuer, so dass er die Welle frontal durchschnitt, wie ein stumpfes Messer in einen Butterberg fährt. Sein Boot schnellte in die Höhe, doch es landete sicher. Wer weiß, ob eine volle Breitseite seinen Kahn nicht zum Kentern gebracht hätte. Zwei langhaarige Schönheiten, die sich im Bikini auf dem Sonnendeck räkelten, winkten ihm zu.

Um die Mittagszeit knurrte Pedro der Magen. Er steuerte eine Bucht an, stoppte den Motor und warf den Anker aus. Er aß ein Stück von Sofias Tortilla, einen Kanten helles Brot, scharfe Chorizo und köstliche Oliven. Pedro holte eine Flasche Bier aus der Tasche und verteilte den Inhalt auf drei Gläser. Eines zierte die Flagge Kataloniens, wobei er die staatliche Unabhängigkeit seiner Region keinesfalls befürwortete, diese hielt er für so überflüssig wie den Kauf eines neuen Autos. Doch er bewunderte die Befürworter der Unabhängigkeit für ihr unermüdliches Engagement. Ein zweites Glas mit der Flagge der Europäischen Union, weil er es liebte, in den Sprachen des Kontinents zu reden, sich mit aller Bescheidenheit als Europäer fühlte und fest davon überzeugt war, dass übertriebener Nationalstolz zu gar nichts gut war

und nur zu sinnlosen Auseinandersetzungen führte. Ein drittes schließlich mit dem Konterfei des Königs, den er wunderbar fand wie eine Märchenfigur aus längst vergangenen Zeiten, doch den er für sein Bemühen schätzte, auf diesen Sack voll Flöhe, mit Basken, Katalanen und Andalusiern, aufzupassen. Er prostete dreimal in den Himmel, dann trank er ein zweites Bier auf sein eigenes Wohl und legte sich unter Deck aufs Ohr. Das sanfte Schaukeln wirkte Wunder, selbst in Sofias Armen schlief er nicht so rasch ein wie auf der schmalen Pritsche mitten im Meer.

Am Nachmittag wachte Pedro auf, entledigte sich seiner Kleidung und sprang ins Wasser. Er tauchte unter dem Boot hindurch und vergewisserte sich, dass sich dessen Zustand nicht von dem der vorherigen Woche unterschied. Pedro schwamm mit kräftigen Zügen aufs Meer hinaus. Dann drehte er um und kehrte in gemächlichem Tempo zurück. Er zog sich an und fuhr ein Stück aufs Meer hinaus. An einer Stelle, an der er schon einmal einen Tintenfisch aus dem Meer geholt hatte, warf er erneut Anker. Pedro bestückte die Angel mit einem fetten Wurm und musste kaum warten, bis er eine kleine Dorade geangelt hatte. Er betäubte den nur handtellergroßen Fisch mit einem Schlag auf den Kopf und hängte ihn als Köder an einen größeren Haken. Die Angel mit beiden Händen haltend, beobachtete er angestrengt die Wasseroberfläche, jeden Augenblick bereit für den Kampf. Eine halbe Ewigkeit passierte nichts. Endlich kam Leben in die Angel, auch wenn es sich ganz und gar nicht so anfühlte, als hätte er einen kiloschweren Fang gemacht, der mit aller Kraft um sein Leben kämpfte. Pedro zog eine leere Angel aus dem Wasser.

»Von dir wären wir sowieso nicht satt geworden«, rief er der Dorade hinterher.

Pedro verstaute die Angel an Bord und lichtete den Anker. Während er der Sonne entgegenfuhr, die dem Horizont immer näherkam, versuchte er zu erraten, mit welchem Abendessen So-

fia auf ihn wartete. Wenn man ihn gefragt hätte, welches Gericht aus ihrer Küche er am meisten liebte, er hätte nur lachend die Hände gehoben. Wie sollte er sich entscheiden zwischen Hühnchen mit Honigkruste, herzhafter Paella, Rindersteak mit Rosmarin oder gegrilltem Tintenfisch?

»Na, mein Lieber, wieder einmal die Fische gefüttert?«, begrüßte sie ihn.

Pedro hörte nur mit einem Ohr hin, weil er den Duft des Essens vermisste. Sofia erriet unschwer seine Gedanken.

»Ich habe einen Blick auf unser Konto geworfen«, erklärte sie. »Es bleibt zum Monatsende genug übrig, um mal wieder auswärts essen zu gehen. Bei Manuel gibt es frische Dorade.«

»Ach so«, brummte Pedro.

»Und eisgekühlte Cerveza.«

»Meinst du, die Dorade wird so gut sein, wie wenn du sie selbst gebraten hättest?«

»Gewiss, mein Lieber«, erwiderte Sofia und strich ihm zärtlich über den Arm. »Zum Dessert empfiehlt die Küchenchefin statt lästigem Geschirrabwasch einen gemütlichen Videoabend auf der heimischen Couch.«

## **Für Maria und Juan**



# ***Ewelina***

Sie hatte in dem Artikel über den neuen Kindergarten alles untergebracht und immer noch dreißig Zeilen Platz. Anstatt irgendetwas Nettes dazuzuschreiben, ließ sie es zu, dass sich die leere Fläche auf dem Bildschirm mit Gedanken füllte, die nichts mit dem Thema zu tun hatten. Um zwei stellte sie fest, dass sie seit über einer Stunde auf den Monitor starrte, ohne ein einziges Wort geschrieben zu haben. Mit einem Ruck sprang sie auf und hätte dabei beinahe den Bürostuhl umgestoßen.

»Tschuldigung«, nuschelte sie, hastete an den Kollegen vorbei und nannte ihre Flucht Mittagspause.

Das Tor, das hinter dem Stadion auf die Oderinsel führte, war geschlossen, die Brücke bis auf ein paar Handbreit völlig unter-spült.

*Betreten verboten! Lebensgefahr durch Hochwasser!*, stand auf dem Schild.

Niemand beobachtete sie. Sie klemmte ihre Füße in das Ab-sperrgitter und kletterte hinüber. Weit kam sie nicht. Die Wie-sen und das Schilf, das sonst das Ufer säumte, waren in den Fluten verschwunden. Dazwischen ragten vereinzelte Bäume heraus. Auf der polnischen Seite reichte das Wasser bis zum Horizont, wo Feuerwehr und Polizei, wie sie gehört hatte, den Deich mit Sandsäcken verstärkten, damit die Oder die Nachbar-stadt Słubice nicht überschwemmte. Auf der Insel konnte man

nur den Weg, der auf einem Damm bis zur Nordbrücke und ins Stadtzentrum führte, noch trockenen Fußes passieren.

Sie setzte sich auf die Erde, zog Schuhe und Strümpfe aus und streckte die rotlackierten Zehen in das bräunlich gefärbte Wasser.

Als sie feststellte, dass sie zum ersten Mal schwanger war, weinte sie vor Freude. Sie streichelte ihren Bauch, und weil sich das Teststäbchen rosa verfärbt hatte, stellte sie sich vor, wie wunderbar es wäre, ein kleines Mädchen in den Armen zu halten. Marcin freute sich auch und gab ihr einen Kuss und war einverstanden, das Baby Rosa zu nennen, wenn es ein Mädchen würde, obwohl der Test keine Aussage über das Geschlecht traf.

Ein paar Tage später wurde das Glück durch heftige Übelkeit getrübt. Mehrmals täglich beugte sie sich über dieselbe Toilette, auf der sie den Schwangerschaftstest gemacht hatte, und würgte sich die Seele aus dem Leib. Kurz nach Silvester fing sie sich eine fiebrige Erkältung ein und hörte nicht auf, sich zu übergeben, bis sich eines Morgens in ihrem Bauch ein heftiger Schmerz meldete und sie mit einem Schwall von rotem Wasser und unförmigem Gewebe ihre Schwangerschaft verlor. Marcin versuchte, sie zu trösten:

»Beim nächsten Mal klappt es bestimmt.«

Schon am nächsten Tag stürzte er sich wieder in die Arbeit. Er forschte am Institut für Halbleiterphysik nach neuen Werkstoffen, mit denen immer mehr digitale Information auf immer kleinerem Raum gespeichert werden konnte. Sie verlängerte ihre Krankschreibung und hatte niemanden, mit dem sie ihre Trauer teilen konnte.

Als sie ein kleines Mädchen war, saß sie oft am Wasser. Nicht am Ufer der Oder, sondern des Rheins, der noch breiter und tiefer war als die Oder und auf dem zu jeder Tageszeit und an jedem Tag der Woche ein Frachter nach dem anderen vorbeifuhr. Sie